



Mährisches Blatt.

Nr. 27.

Samstag

den 4. Juli

1829.

Der Taubstumme.

Ein Landmann, der kein Schauspiel noch gesehen,
 Als das, was ihm die göttliche Natur
 Bei Sonnen = Auf- und Niedergehen
 Auf seiner väterlichen Pflur
 Tagtäglich produzirte,
 Kam einst zur ferngelegenen Stadt,
 Wo er sich auch in's Schauspielhaus verirrete. —
 Ein breites buntgetünchtes Blatt
 Am Eingangeſthor verkündete:
 Daß man „den Abten de l'Épée
 Zur heut'gen Kunſtdarſtellung wählte,
 Wobei ein Mädchen, weil's an Männern fehlte,
 Des Stummen Rolle übernommen hat.
 „Ein Weib, die mit geläuf'ger Zung' geboren,
 „Und ſtumm ſeyn wollen? in der That
 „Das glauben kaum,“ rief er, „die Thoren,
 „Und wär' es ſo; ſo reut mein Geld mich nicht,
 „Und eh' der nächſte Tag anbricht,
 „Laß ich noch meine Frau herführen,
 „Sie muß die Rolle ſelbſt probiren!“
 Er ſtand auf Koſſen, bis der Vorhang wich,
 Und hörte' und ſah vom ganzen Stücke
 Kein Sterbenswörtchen, ſeine Blicke
 Beſchäftigten nur mit der Stummen ſich,
 Er folgte jeder ihrer Mienen,
 Bewachte Mund und Augenſpiel;
 Allein ſo ſprechend dieſe ſchiene
 Beim wichtigſten Moment — ſie ſiel
 Doch nicht aus ihrer Rolle — und blieb ſtumm;
 Und das verehrte Publicum
 Ward ſo entzückt von dieſem Kunſtgenuße.

Daß man die holde Mime nach dem Schluße
 Mit einem brüllenden „Heraus“!
 Einſtimmig noch zu ſeh'n verlangte.
 Berauscht von dieſem ſtürmiſchen Aplaus.
 Trat glühend ſie hervor, und dankte
 Den Gönnern laut, da ihrer Rolle Pflicht
 Sie ſich nun ledig hielt, und die auch nicht
 Zu ſolchem Drange der Gefühle taugte.
 Doch unſer Fremdling, unbekannt
 Mit ſolcher Sitte, ſchrie, an's Volk gewandt,
 Das immer noch auf Bank und Brettern paucte;
 „Ich ſagt' es euch ja gleich voran,
 „Daß ſie nicht bis zu Ende ſchweigen kann!“

Joh. Pfeiffer.

Chineſen in Paris.

Vier Individuen aus dem himmliſchen Reiche *)
 ſind wie vom Himmel nach Paris gefallen. Daß ſie
 angekommen, dem König und einem Miniſter vorge-
 ſtellt worden, und bei Hofe lateiniſche Reden gehal-
 ten haben, iſt alles, was biſher über ſie unter das
 Publicum kam; auch wollte man noch wiſſen, ſie ſeien
 nach Europa gekommen, um China zu bekehren. Das
 ſind ſo wenig Chineſen als die Dſagen Dſagen waren,
 behauptete ſogleich eine Zeitung, welche ungern ſieht,
 daß die Aufmerkſamkeit des Publicums von den poli-
 tiſchen Verhandlungen des Inlandes abgelenkt werde;
 und wenn es Chineſen wären, fragte ein vorlautes Thea-
 terblatt, wer in Paris könnte es entſcheiden? Und im

*) China wird von den Eingebornen das himmliſche Reich genannt.

Chorus stimmten die andern Publicisten ein: »die Chinesen sind eine neue Mystification. Die Lazaristischen Geistlichen, welche mit demselben imponiren wollen, haben die Absicht, ihre eigene Wichtigkeit zu zeigen.« Es ist um so klarer, meinten die Herausgeber der leichten Blätter, daß es ein Unternehmen des Ministeriums ist, da man die Leute so neugierig macht und diese Asiaten nicht sehen läßt; bald aber, behaupteten sie, wird man sie sehen lassen, ja es wird noch mehr Geld durch sie verdient werden als durch die Dsagen. Nein, erhob das Journal des Debats seine Stimme, nein, davon wißt ihr Alle nichts, aber wir sind von der Sache unterrichtet, und zum Beweis: Hr. Abel-Remusat stellt das Zeugniß aus... Nein, erwiderte seinerseits Hr. Abel-Remusat öffentlich in einem Briefe, ich habe die Chinesen noch gar nicht zu Gesicht bekommen. Aber der Moniteur hatte bereits die Nachricht aus den Debats aufgenommen; man fing an das Sprichwort: *Le Moniteur ne ment jamais* in Zweifel zu ziehen, und gerade die Zeitungen, welche nicht wollen, daß man sich mit den Chinesen abgebe, haben so viel von denselben gesprochen, daß alle Welt desto neugieriger wurde. Heute endlich (8. Mai ist einer Anzahl von Gelehrten, H. Abel-Remusat, Klaproth, Stanislaus Jullien und Andern, welche mehr oder weniger chineesisch verstehen, erlaubt worden, die Chinesen zu sehen, und als Stell-dich-ein wurde die königl. Buchdruckerei bestimmt, wo H. von Villebois, Director derselben, sehr zuvorkommend die Honneurs machte.

Ich war so glücklich, mich an die genannten Gelehrten anschließen zu dürfen. Sind es Chinesen, dachte ich, so sind sie weither genug gekommen, daß man eine Stunde Wegs ihrenthalben macht, und ich begab mich nach der fernen Rue Vieille du Temple, wo die große Druckerei steht, die sonst 1200 Beamte und Arbeiter beschäftigte, jetzt aber nur noch 700. Der Pförtner wollte, um sich ein freisinniges Ansehen zu geben, kaum glauben, daß die Leute, welche man noch erwartete, Chinesen wären. Der Huissier scheute sich nicht, sie im Voraus für Dsagen zu erklären, und meinte, die Franzosen ließen sich nichts aufbinden, als das Budget. Die andern glaubten, weil sie es wünschten, daß es Chinesen seien. Durch das Fenster sah man ihnen entgegen, und da man gewöhnlich annimmt, in China sei alles umgekehrt, wie bei uns, so war wohl mancher darauf gefaßt, die Leute würden rücklings zur Thüre hereinkommen. Sie kamen aber in einem ganz verschlossenen Wagen, wurden in den Audienzsaal eingelassen, und man führte uns endlich zu den Chinesen.

Die weißgelbbröthlichen Gesichter, die eigenthümlichen Backenknochen, die seitwärts ausgezogenen Au-

gen und die wildfremde, milde Physiognomie überzeugten noch schneller als das rasirte Haupt, der fast bis zur Erde hängende starke Zopf, der regensammelnde Kopfschmuck und die Gewänder, daß die Leute weither seyn müßten. Sie grüßten nicht bloß mit einer Verbeugung und indem sie an den Kopfschmuck griffen, sondern mit allen süßlächelnden Zügen des Gesichtes, und man sah ihnen an, daß sie sprechen würden, wenn man sie nur fragte. Ungefragt spricht der Chineser nicht; in Macao hielten die Portugiesen vor einiger Zeit mit den Chinesen Berathung; da aber die Portugiesen nicht zuerst reden wollten, so liebten beide Theile mehrere Tage bei einander und trennten sich ohne ein Wort gewechselt zu haben. Die vier Individuen sind 19 bis 26 Jahr alt, und die zwei Lazaristen, ihre Begleiter erzählten uns, diese Jünglinge wollten die christliche Religion und unsre Kenntnisse näher kennen lernen, um mit besserem Erfolge in China dem wahren Glauben nützlich seyn zu können. Sie sind von Haus aus Christen, wie es überhaupt deren in China sehr viele gibt, in mancher Stadt 40,000; aber die Regierung verbietet ihnen zuweilen, sich Christen zu nennen, und diese harte Verfolgung droht dem Glauben Untergang. Eines von den Asiaten fanden wir Europäer schön, besonders die anwesenden Damen, welche hierüber das beste Urtheil haben; aber dieser hat eine gebogene Nase und ist schlank, gilt also in China für häßlich; der kleinste dagegen, mit dem Vollmondgesicht und dem beträchtlichen Leibe, welcher lächeln kann wie ein vornehmer Mann, scheint uns häßlich, aber den Chinesen schön, und kann seiner Wohlbeleibtheit halber dort zu hohen Ehren gelangen.

Man erließ ihnen die, in China gewöhnliche Mühe, ihre Schuhe auszuziehen, und führte sie in die Druckerei. Ich wußte, *Blei* heiße auf chineesisch *si*, und kaum in der Werkstätte angelangt, fragte ich den einen: *Quomodo plumbum vocatis in sinensi lingua?* (Wie nennt ihr Blei auf chineesisch?) Er antwortete *si*. Andere Neugierige fragten Aehnliches und erhielten richtige Antwort. Der eine besonders sprach gut Latein, welche Sprache sie als Geistliche in China von Jugend auf lernen. Ihre Aussprache des Lateins ist eher französisch als deutsch. Sie lernten es wie eine lebendige Sprache, lasen nie einen lateinischen profanen Schriftsteller und kannten von gedrucktem Latein nur die Gebetsformeln. Ich fragte sie, wann sie China verlassen hätten; *Reliquimus*, antwortete der eine, *Macaonem die vigesimo quinto Novembris* (wir verließen Macao am 25. November). Sie waren nur vier Monate auf dem Meer, erlitten einige Stürme, lernten die *insulam Africam* kennen, wie auch *Sanctam Helenam*. In Frankreich gefällt es ihnen sehr, und

dieß nimmt mich nicht Wunder; denn sie werden von Fürsten und Ministern wie gleich und gleich behandelt, und zu Hause waren sie keine bedeutende Leute; der Eine sagte: dieß Land gefällt mir besser als das Reich der Mitte. Mit Neugierde, Verwunderung und Lachen sahen sie die beweglichen Lettern, die mechanischen Pressen, die Arbeiter an, und erwiderten sogleich jegliche Frage, die man an sie richtete. Manche Frage setzte sie freilich in Verlegenheit. Ein junger Franzose erkundigte sich: *Quomodo invenis hanc terram?* (wie findest du, comment trouves-tu ce pays) und diesen Europäismus verstanden die Chinesen nicht; dagegen berichteten sie auf andere Fragen: Kanton ist so groß als Paris; die Kantoner verstehen kaum die Pekingser, das schöne Geschlecht hat in Paris größere Freiheit als bei uns u. dgl. m. Des Fragens war kein Ende, und dieß fiel den Chinesen nicht auf. Denn in China, wo man genöthiget ist, die Namen fremder Völker mit chinesischen Grundsyblen zu bezeichnen, gibt man den Franzosen einen Namen, welcher *Wiel-plauderer* bedeutet, die Engländer nennt man *Wucherer*, ohne ihren Namen sehr zu verdrehen, die Deutschen haben dort keinen Namen, die Holländer nennt man *Kaufleute* u. s. w. So findet es sich, daß die Namen europäischer Völker in China bezeichnender sind als bei den Völkern selbst, woraus man jedoch nicht schließen muß, daß diese aus China stammen.

Abel-Remusat, bekannt durch Übersetzung der chinesischen »zwei Basen« und durch viele eben so geistreiche als gelehrte Schriften, ergriff nun die Kreide und schrieb an die Tafel auf chinefisch, mit einer Schnelligkeit, worüber die Afiaten erstaunten: »Ich bin Lehrer der chinefischen Sprache im großen Reiche des Abendlandes.« Die Afiänder machten ihre Verbeugung und lächelten süß; bei jedem Zeichen, das auf der Tafel erschien, erheiterte sich ihr Antlitz mehr und mehr, und wenn der Satz da stand, lasen sie ihn und lächelten schmunzelnd. »Ich heiße Abel-Remusat; wollt ihr mir eure Namen und euren Geburtsort aufschreiben? denn ich schreibe eure Sprache, aber rede sie nicht.« Dieß that einer nach dem andern, aber jeder wollte dem andern den Vorzug lassen, ja sie beriethen sich so lange, daß man fragte: Warum berathen sie sich? *Cur consultatis?* fragte sie der Lazarist. Die Einen sind aus der Gegend von Kanton, die Andern aus einer nordwestlichen Provinz, aber sie verstehen alle den Dialect von Peking; dort und in Kanton leben die gelehrtesten Männer. Nach Peking sind sie niemals gekommen; *nimis distat* (es ist zu weit); auch kannten sie die Russen oder Moskowiten nicht, und dieß nimmt mich nicht Wunder.

Pater Basil von Clemonas chinefisch-lateinisches Wörterbuch wurde aufgeschlagen, außerdem des H. Julii Mencius und mehrere von Remusat herausgegebene Texte; Zeichen zum Druck; Pinsel u. a. wurden herbeige Holt, und H. Remusat schrieb auf: »Seht euch und gebt uns eine Stunde.« Lächelnd fügten sich die Chinesen, schrieben und übersetzten, gaben Aufschluß über die Aussprachen, lasen in verschiedenen Dialecten. Man sagt gewöhnlich, die Chinesen haben kein r und die Japaner kein l, aber unsere Chinesen sprachen das l wie l und r zugleich, man weiß nicht, ob wie lr oder wie rl; es ist weder ein l mouillé noch ein Wiener rl. Sie sprechen nicht, wie man sich zuweilen ausdrückt, ein weiches d und ein hartes t, sondern nur ein hartes. Eiter sagte das Vaterunser auf chinefisch; die Sprache ist weich und die Wörter fließen in einander; der Accent ist kaum so auffallend als bei der englischen Sprache.

Während sie lasen, stand ein Mahler in der Nähe und zeichnete sie; der schönste (nach unserem Geschmack) war so gefällig, seinen regensammelnden Kopfpuz abzunehmen und den gaffenden Zuschauern zu zeigen, wo der ellenlange Zopf auf dem kahlen Haupte seinen Anfang nimmt. Wahrscheinlich werden sie morgen oder übermorgen lithographirt erscheinen, in drei Tagen auf Dosen, Arbeitsbeuteln, in vier Tagen auf Teppichen, Büchertiteln, und in einem Monat ist Alles à la Chinoise. Aber die jungen Fremden können nicht die Freude haben, sich mit eigenen Augen überall so vervielfältigt zu sehen, wie Ludwig XIV. in seinen Sälen zu Versailles; denn sie leben, bisher wenigstens, zurückgezogen im Lazaristenhause, nicht so frei als die Aegypter, Türken, Perfer und Schwarzen zu Paris, und vom Lazaristenhause werden sie einst in ihre Heimath zurückkehren, um die schwierige Aufgabe zu lösen, unter 150 Millionen Chinesen das Christenthum zu verbreiten. Die Rückkehr ist nicht so schwierig, als man glaubt. Zwar steht Todesstrafe auf der Rückkehr, oder, wie man besser sagen würde, auf der Auswanderung; aber jährlich wandert eine Unzahl nach den indischen Inseln, treibt dort Handel, verzehrt und verspielt den Gewinnst an Det und Stelle, und ein Gelehrter, welcher die Macao Zeitung liest, versichert mich sie könnten dennoch in das Reich der Mitte zurückkehren. *

Der Damenarzt.

Doctor K. kam jüngst zur Baroninn M**, deren Ordinarius er ist, und welche er an einem zurückgetretenen Schnupfen behandelte. Er trat ein, lieblos das Schößhündchen der Gnädigen, zwickte im Vor-

übergehen das Stubenmädchen in die Backen, gab dem Papagey ein Stückchen Zucker, trat dann zum Bette, und sprach mit sanft lispelnder Stimme: »Nun, wie geht's heute, schönste Baronesse? — O! Sie sehen ja schon wieder aus wie ein Engel!« setzte er hinzu »die Augen sind nicht mehr trübe, sie glühen schon wieder, und die Rosen blühen auf den Wangen.« — »Ich bin doch noch nicht ganz wohl,« versetzte die Kranke, und hielt ihm den Arm hin. Er wischte sich die Hand mit einem battistenen Schnupftuche ab, faßte den Arm, drückte ihn sanft, und betastete den Puls lange; denn die Frau hatte einen schönen Arm, dann sagte er mit zufriedennem Lächeln und einem Kuß auf den schönen Arm, den er sanft wieder unter die Decke schob: »In drei bis vier Tagen ist Alles gut, nur so fortgefahren, leichte Nahrung nehmen, sich warm halten und nicht ausgehen.«

Die Baroninn. Nicht ausgehen? Was fällt Ihnen ein, Doctor? Ich muß diesen Abend ins Concert wobei meine Nichte singt, ich hab's dem Mädchen versprochen. Ich werde mich recht warm einhüllen und fahren, das versteht sich.

Der Arzt. Nun, wenn Sie fahren, meine Gnädige, so mag's darum seyn, aber bleiben Sie nicht lange.

Baroninn. Ei liebes Dochterchen, den Anfang des Balles möcht' ich doch gern abwarten.

Arzt. Nun so sehen Sie ein Viertelstündchen zu, (mit dem Finger drohend) aber nicht selbst mitmachen.

Baroninn. Ich werde keine Eccossaise, keinen Walzer tanzen, höchstens eine Polonaise, dabei geht man ja ohnedieß nur herum.

Arzt. Sie liebe epigeante Frau, nun meinestweger, aber nicht soupiren.

Baroninn. Ob ich mein Hühnerflügelchen dort oder zu Hause esse, was liegt den daran Doctor?

Arzt. So sei's, aber wenigstens keine hitzigen Getränke!

Baroninn. Ach! ein Glas Punsch, das reißt den Schnupfen.

Arzt. Nun ja! gut, gut! aber nur nicht zu spät nach Hause kommen.

Hiermit empfahl sich der Arzt. Die Dame tanzte viel, soupirte gut, trank Punsch und Liqueurs von alten Sorten, und kam des Morgens um 4 Uhr nach Hause. Sie erzählte dem Doctor bei der nächsten Visite, Alles aufrichtig, dieser lachte mit ihr darüber, fand sie um Vieles besser, und schloß mit den Worten: »Man sieht wohl, daß das Sprichwort recht hat: Was

eine schöne Frau will, das schlägt nie läbel aus.«

Spanische Liebe.

Der Herzog von Villa Medina war einer der ausgezeichnetsten Höflinge am Hofe Philipps IV. zu Madrid. Der Mann hatte ein schönes Aeußeres, viel Geld, war geistreich, ja lustig, so weit es die Grandezza erlaubte, schrieb sogar Gedichte und Schauspiele, und ließ sich's etwas kosten, um die Leute geistig und körperlich zu vergnügen. Dabei fehlte es natürlich nicht, daß er ein Freund des schönen Geschlechtes war und sich mancher Gunstbezeugungen desselben zu erfreuen hatte. Doch sein poetischer Sinn stand höher; er hatte sich in die reizende Königin Elisabeth, Philipps IV. erste Gemahlinn verliebt, und unterließ nichts, ihr, die ihn wegen seiner geistreichen Unterhaltung gern um sich sah, seine heftige Leidenschaft bemerkbar zu machen. So erschien er z. B. bei einem Ringelrennen ganz einfach gekleidet, aber sein ganzes Kleid war mit Realen (Münzen) besetzt, und sein Schild führte die Devise: Mis Amores son Reales (ein Doppelsinn; denn es hieß: ich liebe die Realen (das Geld), aber auch: ich liebe das Königliche). Doch alle verblümt gegebenen Liebeserklärungen brachten den Schwachtenden bei der nichts verstehen wollenden Königin um keinen Schritt näher. Da überredete ihn seine glühende Leidenschaft zu einem wahrhaft unsinnigen Mittel, sich der Königin deutlich zu machen. Zuerst ließ er ein sehr kostbares Theater erbauen, welches ihm 20,000 Kronen kostete; sodann dichtete er ein Schauspiel, setzte es selbst in Musik, übte es den dazu eigends erworbenen Sängern und Schauspielern ein, und ließ gegen Ende des Stückes das Theater anzünden. Jetzt stürzt er in die Loge der Königin — die auf seine bringende Einladung erschienen war — schließt sie in seine Arme, eilt mit ihr davon und rettet sie so aus der Gefahr. Er trägt sie auf eine kleine abgelegene Treppe, raubt ihr Küsse und gesteht ihr seine Liebe. Ein Edelknabe war Zeuge dieser Scene, theilte sie dem Herzog von Alvaarez und dieser sogleich dem Könige mit. Gleich darauf fiel der verliebte poetische Herzog durch einen Stillestich in seinem Wagen, als er eben mit Don Luis de Hara ausfahren wollte. Der unbekannte Mörder entkam.

Auflösung der Charade im Illyr. Blatte Nr. 26.

Stegreif.